

Aggression *oder* die Ambivalenz des Seins

Curt Hondrich

Menschen sind aggressiv. Sie verhalten sich nicht nur so, sie sind es.

Mit dieser Aussage, der Mensch sei aggressiv, habe ich eine Vorentscheidung über die Position getroffen, von der aus ich über Aggression nachdenke. Ich glaube nicht, wie es die Behavioristen überwiegend tun, dass es sich bei der Aggression nur um eine besondere Verhaltensweise des Menschen handelt, vielmehr halte ich sie für ein eingeborenes Existenzprinzip, das die Menschen mit vielen anderen Lebewesen teilen. So kommen auch die Verhaltenspsychologen ohne die Annahme eines genetischen Transportes der Aggression durch die Generationen nicht aus.¹ Mag sein, dass es sich bei der Aggression um eine durch die Evolutionsgeschichte erworbene Fähigkeit handelt, in jedem Fall aber ist sie zu einer *conditio sine qua non* für die menschliche Existenz geworden. Ich stehe also mit meiner Position der Psychoanalyse näher, die bei der Aggression überwiegend von einem Geschehen ausgeht, das mit der Triebstruktur des Menschen in Korrespondenz steht. Zudem werden die Setzungen der Psychoanalyse durch neurobiologische Forschungsergebnisse aktuell zunehmend bestätigt.

Was also ist Aggression? Erst durch die intensivere Beschäftigung mit dem Thema ist mir völlig klar geworden, auf welch weites Feld ich meinen Fuß gesetzt habe. Friedrich Hacker, Psychoanalytiker und ein vor allem im angelsächsischen Raum bekannter Aggressionsforscher, meinte: „Artspezifische, angeborene, genetische Erbfaktoren, psychologische und kulturelle Einwirkungen, Strukturen des Nervensystems sowie Hormone und gesellschaftliche Modelle bestimmen in ihrer Wechselwirkung und gegenseitigen Verschränkung das Phänomen Aggression. ...Die Meinungen über Aggression sind nahezu ebenso zahlreich wie die Autoren zu diesem Thema; doch nur ganz wenige wagen sich an die Integrierung aller Faktoren und den Versuch eines Gesamtverständnisses heran. ...Wegen der schier unübersehbaren Vielfalt von Aggressionsursachen und Aggressionswirkungen müssen bei der gegenwärtigen wissenschaftlichen Arbeitsteilung die Forschungsgebiete der Biologie, Erblehre, vergleichenden Verhaltensforschung, Medizin, Pharmakologie, Chemie, Psychologie, Psychiatrie, Soziologie, Anthropologie und in ihrem Gefolge Philosophie, Moraltheo-

¹ Vgl. z.B. Hans-Peter Nolting, *Lernfall Aggression*, Hamburg 2005, 5.Aufl. Oder: Klaus Wahl, *Aggression und Gewalt*, Heidelberg 2009

gie, Politik und Kommunikationswissenschaften, Pädagogik und vergleichende Volks- und Religionskunde, also nahezu alle organisierten naturwissenschaftlichen und viele geisteswissenschaftlichen Forschungszweige vital am Aggressionsproblem interessiert sein. Die Beschränkung auf eines oder ganz wenige dieser Gebiete, unter Ausschluss oder nur mit freundlicher Erwähnung der anderen, begünstigt zwar die Präzision der Forschungsergebnisse, gibt aber kaum Auskunft über deren Relevanz für das Gesamtproblem.“²

Ich halte diese Beschreibung für richtig. Dennoch werde ich das Thema behandeln, obwohl ich auch nicht annähernd das von Friedrich Hacker beschriebene Spektrum abdecken werde, denn ich setze darauf, eine Stimme in einem größeren Chor zu sein, der das Lied dieses großen Themas singt.

Der britische Denker und Forscher Arthur Koestler weist zu Recht darauf hin, dass Aggressivität nicht in allen Formen von Übel sei. In kleinen Dosen sei Aggressivität Stimulanz, in großen Gift. Koestler weist auf die enorme Entwicklung der menschlichen Hirnrinde mit zehn Milliarden Neuronen hin, die – so wörtlich – „den Fortschritt von der Steinaxt zum Flugzeug und zur Atombombe, von der primitiven Mythologie bis zur Quantentheorie ermöglicht haben. Im Bereich unserer Instinkte gibt es aber keine vergleichsweise Entwicklung, die den Menschen zu seiner moralischen Besserung antriebe.“³

Was Arthur Koestler und mit ihm Friedrich Hacker beklagen, ist die Erfahrung, dass menschliche Aggression immer wieder zur Destruktion, zur Gewalt werden kann und wird. Der Verhaltensforscher Konrad Lorenz, der 1963 durch sein Buch „Das sogenannte Böse“ große Aufmerksamkeit erregte, beschreibt das Dilemma so: „Das ist der Januskopf des Menschen: Das Wesen, das allein imstande ist, sich begeistert dem Dienste des Höchsten zu weihen, bedarf dazu einer verhaltensphysiologischen Organisation, deren tierische Eigenschaften die Gefahr mit sich bringen, dass es seine Brüder totschießt, und zwar in der Überzeugung, dies im Dienste eben dieses Höchsten tun zu müssen. Ecce Homo!“⁴

Hier leuchtet der Vorwurf an die Religion durch, Aggression und Gewalt nicht minimiert, sondern mit befördert zu haben. Ein Vorwurf, auf den ich noch ausführlicher zurückkommen werde. Zunächst aber möchte ich einen positiven Aspekt der Aggression anführen, weil mir die konstruktive Seite der Aggression in der Diskussion zu kurz zu kommen scheint. Dafür möchte ich ins Tierreich gehen.

Ich schwimme mit Konrad Lorenz ins Korallenriff, wo er folgende Beobachtung macht: „Und eben jetzt sehe ich in weiter Ferne, und das sind auch in sehr klarem Wasser nur 10 – 12 Meter, einen zweiten Beau Gregory, der, offensichtlich Futter suchend, allmählich näher kommt. Der in meiner Nähe ansässige Beau kann den Eindringling erst sehr viel später entdecken als ich von meiner Warte und sieht ihn erst,

² Friedrich Hacker, *Aggression*, Wien-München-Zürich 1971, S.97f

³ Arthur Koestler zitiert nach F. Hacker, ebenda S. 108

⁴ Konrad Lorenz, *Das sogenannte Böse*, Wien 1963, S. 365

als er auf etwa vier Meter herangekommen ist. Da aber schießt der ansässige mit beispielloser Wut auf den Fremden zu und obwohl dieser ein wenig größer ist als sein Angreifer, macht er sofort kehrt und flieht in angestrengten Schwimmstößen und in einem wilder Zickzack, das der Ortsansässige ihm durch seine tödlich ernst gemeinten Rammstöße aufzwingt, deren jeder eine schwere Wunde setzen würde, wenn er träfe. Mindestens einer trifft, denn ich sehe eine blinkende Schuppe wie ein welkes Baumblatt zu Boden gaukeln. Als der Fremde im dämmernden Blaugrün der Ferne verschwunden ist, kehrt der Sieger prompt zu seiner Höhle zurück. Friedlich schlängelt er sich durch eine dichtgedrängte Herde junger Purpurmäuler hindurch, die dicht vor dem Höhleneingang Futter suchen und die völlige Gleichgültigkeit, mit der er diese Fische umgeht, erweckt den Eindruck, als vermeide er Steine oder andere bedeutungslose und unbelebte Hindernisse. Ja selbst der kleine blaue Engel(fisch), der ihm selbst an Farbe und Form nicht unähnlich ist, erregt seine Angriffslust nicht im Geringsten.

... Die schreiend bunten ‚plakat‘-farbigen Fische sind alle orts-ansässig. Nur von ihnen habe ich gesehen, dass sie ein Revier verteidigen. Ihre wütende Angriffslust hat nur ihresgleichen zum Ziel, nie habe ich Fische zweier verschiedener Arten einander angreifen sehen und seien beide noch so aggressiv.“⁵

Was daran soll nun positiv sein? Hier die Antwort von Konrad Lorenz: „Die Gefahr, dass in einem Teil des zur Verfügung stehenden Biotops eine allzu dichte Bevölkerung einer Tierart alle Nahrungsquellen erschöpft und Hunger leidet, während ein anderer Teil ungenutzt bleibt, wird am einfachsten dadurch gebannt, dass die Tiere einer Art einander abstoßen. Dies ist, in dürren Worten, die wichtigste arterhaltende Leistung der intraspezifischen Aggression.“⁶ Jede Fischart hat im Korallenriff ihre ökologische Nische, die vielleicht nur einen Kubikmeter Wasser groß ist. Hier findet sie ihr Auskommen durch das Spezialangebot an Nahrung, das sie hier findet, während andere Arten im Bereich derselben Nische andere Arten von Futter suchen und finden. Ein eindringender Artgenosse muss darum aus dieser Nische in den Kubikmeter Wasser daneben vertrieben werden. Aggression als Mittel der Nahrungsverteilung und dadurch der Arterhaltung.

Das gleiche Ziel haben Kämpfe während der Paarungszeit zwischen männlichen Tieren, die in Herden leben. Diese Aggressionen dienen dem Zweck, dass sich das stärkere oder im Kampf geschicktere Tier durchsetzt und sich vermehrt. Außerdem bietet sein Kampfverhalten je nach Tierart auch einen Schutz für die Herde vor Außenfeinden. Wenn bei solchen Kämpfen ein Tier ernstlich verletzt oder gar getötet wird, dann wird man mit Sicherheit sagen können, dass es sich um einen Unfall gehandelt hat.

Natürlich setzt auch die Erbeutung von Nahrung Aggression voraus. Das gilt für Friedfresser, die sich das Plankton im Meer einverleiben, ebenso wie für Vegetarier,

⁵ Konrad Lorenz, ebenda S. 13ff

⁶ Konrad Lorenz, ebenda S. 48

die Gras oder Knospen abreißen. Ganz besonders aber gilt es für das Verhalten von Raubtieren. Auffallend beim Reißen eines Beutetieres ist, dass die Raubtiere nicht die Ausdrucksformen zeigen, die sonst beim Kampf für sie typisch sind. So sehen Wölfe oder Löwen mimisch nahezu unbeteiligt aus, wenn sie ihre Opfer anfallen. Bei Kämpfen mit ihren Artgenossen ist das ganz anders. Da fletschen sie die Zähne, knurren oder brüllen sie, scheinen äußerst wütend zu sein. Beim Beutemachen aber sind sie souverän und cool, so als ob die Aggression des Tötens leider zum Geschäft gehörte, das nun mal erledigt werden müsse.

Eine besondere Form der Aggression findet in einer Situation statt, die als aussichtslos beschrieben werden muss. Ein Tier, das in die Enge getrieben wird und keine Fluchtmöglichkeit mehr hat, geht mit allen Anzeichen der Aggression zum Gegenangriff auf seinen Angreifer los, was die Verhaltensforscher als die „kritische Reaktion“ bezeichnen. Es ist ein Kampfverhalten, das durch äußerste Furcht bestimmt ist und sich durch die Heftigkeit ebenso wie durch die Plötzlichkeit des Angriffs den Vorteil des Überraschungseffekts sichert und darum gelegentlich erfolgreich für das angegriffene Tier verläuft.

Glück gehabt wird man in diesem Fall sagen. Denn im Normalfall denkt die Natur nicht an einzelne Lebewesen, sondern hält sich an die Arten, die in ihrer ökologisch aufeinander abgestimmten Vielfalt überleben sollen. Die Aggression in der Natur dient dem sensiblen System „Leben“ als Ganzem. Für die Individuen ist das natürlich schlimm, nicht aber für die Art. Sie überlebt.

Die einzige Ausnahme von dieser Regel ist der Mensch, über den Lorenz sagt:

„Vor allem aber ist es mehr als wahrscheinlich, dass das verderbliche Maß an Aggressionstrieb, das uns Menschen heute noch als böses Erbe in den Knochen sitzt, durch einen Vorgang der intraspezifischen Selektion verursacht wurde, der durch mehrere Jahrzehntausende, nämlich durch die ganze Frühsteinzeit, auf unsere Ahnen eingewirkt hat. Als die Menschen eben gerade so weit waren, dass sie kraft ihrer Bewaffnung, Bekleidung und ihrer sozialen Organisation die von außen drohenden Gefahren des Verhungerns, Erfrierens und Gefressenwerdens von Großraubtieren einigermaßen gebannt hatten, so dass diese nicht mehr die wesentlichen selektierenden Faktoren darstellten, muss eine böse intraspezifische Selektion eingesetzt haben. Der nunmehr Auslese treibende Faktor war der Krieg, den die feindlichen benachbarten Menschenhorden gegeneinander führten. Es muss eine extreme Herauszüchtung aller sogenannten „kriegerischen Tugenden“ bewirkt haben, die leider noch heute vielen Menschen als wirklich anstrebenswerte Ideale erscheinen...“⁷

Dieses Erbe tragen wir immer noch in uns. Es prägte darum auch die menschliche Sozialgeschichte der Aggression. Bevor ich mich diesem Kapitel zuwende, möchte ich noch einmal daran erinnern, wie viele Gewichte der Aggression auf der positiven Waagschale der Ambivalenz liegen. Zum Teil sind es allerdings ein und dieselben Inhalte, die gleichermaßen auf beiden Waagschalen liegen.

⁷ Konrad Lorenz, ebenda S. 64f

Das Wort Aggression kommt aus dem Lateinischen. Der Wortstamm *aggredi*, *aggredior*, *agressus* hat dort schon eine in sich ambivalente Bedeutung: Sich annähern, sich an jemanden wenden, jemanden für sich zu gewinnen suchen. Das ist die eine Seite. Zum anderen bedeutet es: angreifen, überfallen. Und in zivilisierteren Verhältnissen: jemanden gerichtlich verfolgen.

Über die beide Bedeutungsseiten wurde schon einiges gesagt. Über die erstere aber immer noch zu wenig. In diesem Annähern, sich an jemanden wenden, steckt ja die Bewegung, die nötig ist, um ein autistisches, von der Welt abgetrenntes Verhalten zu überwinden und sich auf die Welt zu und in sie hinein zu bewegen. Das ist bei aller Kommunikation der Fall, in besonderem Maße im Fall der Liebe. Etwas überspitzt gesagt: Es gäbe uns alle nicht, wenn unsere Vorfahren nicht in diesem Sinne aggressiv gewesen wären. Die Zuwendung zum Partner, zu den Kindern, zu uns nahestehenden Personen, Freunden, das alles hat mit gelungener Aggression, mit Zuwendung zu tun.

Und weiter: Die Erfindungen der Menschheit, die Nutzung von Tieren und später von Maschinen für unsere Fortbewegung kamen nur zustande, weil unsere Neugier, unser aggressiver Forschergeist, sich die Welt um uns herum zu Nutze machte. Wissenschaft gäbe es ohne Aggression nicht (negativ auffällig bei den umstrittenen Tierversuchen). Auch den sich steigenden Geschwindigkeiten, der nicht aufzuhaltenden Beschleunigung unserer Reise-, Arbeits- und Lebens-Vollzüge liegt als treibende Kraft Aggression zu Grunde. Was denn sonst. Die Dinge, die die Ingenieurskunst hervorbringt, manifestieren eine ungeheure Aggression. Man stelle sich einmal an eine Bahnschranke und erlebe die Gewalt, mit der ein ICE vorbeirast. Man hat Mühe, sich bei dem Fahrtwind auf den Beinen zu halten.

Oder man denke an die medizinische Wissenschaft und Forschung, an die Behandlung von Patienten, denen Blut abgenommen wird, die mit Skalpellen aufgeschnitten werden. Was sind das für aggressive Mittel, um bei einem Menschen die Gesundheit zu erhalten oder wiederherzustellen! Oder die Plastische und Kosmetische Chirurgie, die in die Ästhetik der Natürlichkeit eingreift. Die Pharmakologie, die mit den Bausteinen dieser Welt Arzneien zusammensetzt und somit tief in die Feinstrukturen eingreift, aus denen die Grundlagen des Lebens konstruiert sind. Aggression, die positiv zu bewerten ist, die aber immer auch missbräuchlich, destruktiv eingesetzt werden kann. Das ist die Ambivalenz der Wirklichkeit, die menschliches Leben, Leben überhaupt, ausmacht.

Der Aggression verdanken wir auch die wunderbaren Ergebnisse unserer Künste. Skulpturen werden mit Hammer und Meißel aus dem Stein gehauen; mit Schweißgeräten werden Metalle zerschnitten und neu zusammengesetzt zu ästhetischen Objekten. Farbe wird gegen den eigenen inneren Widerstand auf die leere Leinwand aufgetragen, die mit Nägeln auf einem Holzrahmen fixiert wurde. Wir zerschneiden Stoffe und nähen sie mit Nadelstichen wieder zusammen, um Vorhänge oder Kleider zu schaffen. Unsere gesamte Kultur ist ohne unser aggressives Handeln nicht denkbar.

Grenzwertig wird Aggression, wenn das Eigeninteresse von Menschen gegenüber anderen ins Spiel kommt. Das kann so sein, wenn Menschen auf die Straße gehen, um gegen andere Interessen zu demonstrieren, weil sie ihnen nicht sachgemäß oder ungerecht erscheinen. Grenzwertig deshalb, weil hier der Zusammenhang zwischen Macht und Aggression, Macht und Gewalt eine Rolle zu spielen beginnt. Darüber habe ich bisher *expressis verbis* nicht gesprochen, dass Aggression in ihrer negativen Erscheinungsform als Gewalt auftritt. Auf die Geschichte des Menschen, seiner Gewalt und ihrer Eindämmung möchte ich im Folgenden eingehen.

Vorhin habe ich schon Konrad Lorenz zitiert, der von den Menschen in der Frühsteinzeit sprach, bei denen Gewalt in Form des Krieges dominant wurde. Diese Erfahrung scheint noch für Aristoteles real gewesen zu sein, denn er spricht davon, dass der von Natur nicht in der Polis (also im Stadtstaat) lebende Mensch (der ‚Apolis‘) der ‚Wilde‘ sei, der Feind. Auf diese Erfahrung greift der englische Philosoph Thomas Hobbes dann später zurück, wenn er den römischen Komödiendichter Titus Maccius Plautus zitiert und vom Menschen als des Menschen Wolf spricht.⁸

In der weiteren Geschichte der Philosophie wird in diesem Kontext vor allem über das Verhältnis von Macht und Gewalt nachgedacht. Martin Luther, wenn man ihn in diesem Zusammenhang auf die philosophische Seite rechnen will, hat das Verhältnis von Macht und Gewalt in seiner „Zwei-Reiche-Lehre“ formuliert: Das weltliche Reich zur Linken und das geistliche (göttliche) Reich zur Rechten. Der Christ ist nach seiner Vorstellung beiden Reichen verpflichtet. Diese Vorstellung geht zurück auf seine Auslegung des Kapitels 13 im Brief des Paulus an die Römer. Da heißt es:

„Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott angeordnet. Wer sich nun der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt der Anordnung Gottes; die ihr aber widerstehen, ziehen sich selbst das Urteil zu. (V.1-2)... So gebt denn jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt. Seid niemand etwas schuldig, außer, dass ihr euch untereinander liebt; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz (Christi) erfüllt. (V.7-8)“⁹ In seiner Auslegung des Römerbriefs schrieb Luther: „Der Obrigkeit soll man nicht wider stehen mit Gewalt, sondern nur mit dem Bekenntnis der Wahrheit.“¹⁰

Die nachfolgenden Philosophen bleiben bei unterschiedlichen Akzentsetzungen im Prinzip bei dieser Einschätzung.¹¹ Den religiösen Überbau lassen sie zumeist hinter sich. So denkt Immanuel Kant beispielsweise, dass, um den öffentlichen Frieden zu gewährleisten, Gewalt vonnöten sei. Gewalt sei der Garant der Macht, die dadurch

⁸ U.Schönpflug, Stichwort „Aggression“ im Historischen Wörterbuch der Philosophie, Basel 1971-2005

⁹ Paulus, Brief an die Römer, Die Bibel nach der Übersetzung von Martin Luther, Stuttgart 1985

¹⁰ Martin Luther, Weimarer Ausgabe, Bd. 11, S.277 zitiert nach Hist. Wörterbuch der Philosophie

¹¹ Ich folge in der Argumentation U. Schönpflug, Stichwort „Aggression“ im Historischen Wörterbuch der Philosophie, Basel 1971-2005

widerstrebende Macht überwinden könne. Gegen partikulare Interessen begründe Gewalt das Recht für alle. Für den Einzelnen bedeutet das – durchaus auch preußisch konform – Subordination.

Erst bei Karl Marx und seiner philosophischen Schule ändert sich das Verhältnis zur Gewalt. Marx redet von revolutionärer Gewalt, die nicht in das Belieben der Arbeiterklasse gestellt ist, sondern unter der Bedingung erscheint, dass die Bourgeoisie als Eigner des Kapitals politische Gewalt als reaktionäre Gewalt einsetzt. Für unsere Situation lässt sich sagen, dass sich das Gewaltmonopol des Staates in der Demokratie erfolgreich durchgesetzt hat und überwiegend einen Zustand der Latenz erreicht hat, der wiederum größtmögliche Freiheit erlaubt.

Die Denkwürfe der Philosophen begleiten den Weg der Gesellschaft in die Zivilisation, wie Norbert Elias ihn in seiner „Theorie der Zivilisation“ beschrieben hat.¹² Es ist der Weg von der willkürlichen Anwendung von Gewalt zum partikularen Nutzen Einzelner hin zur Eindämmung dieser Gewalt durch ein größeres Gemeinwesen, den Staat. Hinzu kommt eine immer zuverlässiger greifende Selbstkontrolle des Einzelnen aufgrund von Bildung und des Drucks durch vorgegebene gesellschaftliche Normen, die zur Festigung eines Über-Ichs führen. So gelang es der Gesellschaft seit dem Mittelalter einen Zustand zunehmender Gewalteinämmung zu erreichen. Man kann sicher sagen, dass wir uns heute in einer Gesellschaft bewegen, in der wir im Vergleich zum Mittelalter im Regelfall unbehelligt von physischer Gewalt leben können.

Um diese gesellschaftliche Errungenschaft einschätzen zu können, muss man sich einmal die Zustände des Mittelalters vor Augen führen. Norbert Elias hat sie aus literarischen Dokumenten der Zeit zusammengetragen:

„Raub, Kampf, Jagd auf Menschen und Tiere, das alles gehörte hier unmittelbar zu den Lebensnotwendigkeiten, die dem Aufbau der Gesellschaft entsprechend offen zutage lagen. Und es gehörte demgemäß auch für die Mächtigen und Starken zu den Freuden des Lebens. ...

Nur dann Lust am Leben, am Essen, Trinken, Schlafen haben, wenn man das Kriegsgetümmel vor Augen hat: die Toten mit den aufgerissenen Flanken und die todbringenden Lanzen, die wiehernden Pferde, die ihren Herrn verloren haben, die Schreie: ‚Vorwärts‘ und die Hilfeschreie der Unterliegenden, das gibt selbst im literarischen Niederschlag noch einen Eindruck von der Wildheit des Gefühls...

Krieg, das ist nach der Erklärung eines der ‚Chansons de geste‘ (eines Heldenliedes): als Stärkerer über den Feind kommen, seine Weinstöcke abhauen, seine Bäume ausreißen, sein Land verwüsten, seine Burgen im Sturm nehmen, seine Brunnen verschütten, seine Leute fangen und töten...

Das Geld hatte auch in der Ritterzeit bereits zuweilen seine Affekt dämpfende und transformierende Wirkung. Man verstümmelte gewöhnlich nur die Ärmeren und

¹² Norbert Elias, *Über den Prozess der Zivilisation* Bd.2, Frankfurt/M. 1977, 2.Aufl.

Niedrigstehenden, für die kein beträchtliches Lösegeld zu erwarten war, und verschonte die Ritter, für die man ein Lösegeld zu erhalten hoffte. ...

Die einzige Bedrohung, die einzige Gefahr, die Angst machen konnte, war die, im Kampf von einem Stärkeren überwältigt zu werden. ... Die Freude am Quälen und Töten anderer war groß, und es war eine gesellschaftlich erlaubte Freude. ...

Das Gros der weltlichen Oberschicht des Mittelalters führte das Leben von Bandenführern.¹³

Diese Zitate von Norbert Elias machen deutlich genug, wie groß die Sehnsucht der Mehrheit der Menschen nach gesicherten Verhältnissen gewesen sein muss. Bert Brecht hat diese Sehnsucht mit der Marketenderin Anna Fierling im Dreißigjährigen Krieg, seiner „Mutter Courage“, treffend nachempfunden, wenn er sie singen lässt:

„Das Frühjahr kommt. Wach auf du Christ! / Der Schnee schmilzt weg. Die Toten ruhn. / Und was noch nicht gestorben ist / Das macht sich auf die Socken nun.“¹⁴

Es ist sehr verständlich, dass die Denker die frei flotierende Gewalt mit der Idee einer staatlichen Macht zu bändigen suchten, dass auch Luther sich deshalb so sehr für die Unterordnung unter die Obrigkeit einsetzte, sich 1525 gegen die Rebellion der Bauern wandte und den Leibeigenen damit in den Rücken fiel. Die Freiheit von Gewalt hatte und hat bis heute den Preis, dass der Einzelne das Gewaltmonopol des Staates anerkennen und sich ihm unterordnen muss. Und in der Dialektik dieser Unterordnung entsteht erst die Möglichkeit zu individueller Freiheit.

Wenn aber derselbe Staat zum Krieg aufruft, dann begibt er sich in Widerspruch zum bisherigen Erfolgsergebnis dieses Zivilisationsprozesses. Er setzt in brutaler Weise genau das wieder frei, was er im Normalfall in Schach hält: nämlich Gewalt und Freigabe des Tötens durch den Einzelnen. Dieser dem erreichten Zivilisationsstand widersprechende Atavismus ist, wie wir leider wissen, ungebrochen aktuell. Ich erinnere an die Präsenz deutscher Soldaten in Afghanistan oder auf dem Balkan.

Dieses atavistische Verhalten des Staates wurde verstärkt, weil das Christentum, in dessen Zentrum das Gebot der Nächsten- und Feindesliebe stehen sollte, diesen widersprüchlichen Prozess der Zivilisation nicht nur über die Jahrhunderte begleitet hat, sondern selbst integraler Bestandteil dieses Prozesses war und in Teilen auch noch ist. Die Kirchen haben ja nicht nur die Seelen der Soldaten betreut, sie haben auch die Waffen des Krieges gesegnet und die Kriege im jeweiligen nationalen Kontext nicht nur mit getragen, sondern auch biblisch gerechtfertigt. Auf den deutschen Koppelschlössern war zu lesen: ‚Gott mit uns‘. Wie kommt es, dass die christlichen Kirchen in der Geschichte des Abendlandes kriegerische Gewalt nicht nur geduldet, sondern selbst auch zum Krieg aufgerufen haben, ja selbst Kriege geführt haben?

Selbstverständlich ist das nicht. Denn die ersten Generationen von Christen verweigerten sich konsequent der Gewalt. Für den Kirchenvater Tertullian war es noch

¹³ Norbert Elias, ebenda Bd. 1, S. 266-269

¹⁴ Bertolt Brecht, Mutter Courage, Gesammelte Werke Bd. 4, S.1351, Frankfurt a. M. 1967

undenkbar, dass jemand Christ und Kaiser zugleich sein konnte. Das war im 2. nachchristlichen Jahrhundert. Die Christen gingen für ihren Glauben in die Arenen und gaben ihr Leben dahin. Wer Soldat war, der konnte nicht Christ werden. Und ein Christ, der zum Militär ging, wurde aus der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Noch für den großen christlichen Gelehrten Origines im 3. Jahrhundert n. Chr. war es undenkbar, dass Christen sich am Kampf mit der Waffe beteiligten, selbst dann nicht, wenn es um den Schutz des Landes ging. In der Urchristenheit war es nicht einmal selbstverständlich, dass Reiche oder Beamte in die christliche Gemeinschaft aufgenommen wurden, weil man deren Beweggründen misstraute. Die ersten Christen hielten sich noch dicht an das Gebot der Nächsten- und der Feindesliebe, die ja in der realistischen Übersetzung von Martin Buber lautet: „Liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du.“ Das Gebot des Gewaltverzichts galt fraglos.

Das änderte sich im 4. Jahrhundert mit der Eroberung Roms durch Kaiser Konstantin, der als Heerzeichen das Kreuz der Christen gewählt hatte und unter diesem Zeichen in das damalige Zentrum der Welt einrückte. Das Christentum wurde nicht mehr verfolgt, sondern schmiegte sich an die Macht und wurde zur offiziellen Religion des Staates. Und damit begannen die Kompromisse. Der Alttestamentler Jürgen Ebach schreibt in seinem Buch über „Das Erbe der Gewalt“, dass mit der ‚Konstantinischen Wende‘ „Soldaten zu Heiligen und Christus zu einer Art Kriegsgott“ wurden. Ebach wörtlich: „Hatte noch Cyprian (3. Jh. n. Chr.) die scheinheilige Differenz privater und politischer Moral nicht gelten lassen wollen, so wurde eben diese Differenz zur tragfähigen Voraussetzung eines christlich-militanten Imperialismus.“¹⁵ Ihren Höhepunkt findet diese Entwicklung in den Kreuzzügen. Papst Urban II. kehrte in seinem Aufruf zum Ersten Kreuzzug 1095 die Werte einfach um: Alles, was bisher als schlecht galt, erklärte er jetzt durch die Teilnahme am Kreuzzug für gut, weil es einem guten Zweck diene. „Die Heiligung aller Gewalt und Grausamkeit ist prinzipiell eröffnet!“¹⁶ Die Gräueltaten der Kreuzzüge, die nach vorsichtigen Schätzungen über 20 Millionen Tote verursachten, wurden in frommer Absicht verbrochen, im Bewusstsein der Übereinstimmung mit christlichen Normen, in der Überzeugung, den Willen Gottes zu erfüllen. „Damit sind die Kreuzzüge Teil des Christentums geworden, Teil der Wirkungsgeschichte der Bibel selbst.“¹⁷ Vor allem war es alttestamentliches Gedankengut, das den Kreuzzügen als Vorlage diente. Wie bei den ‚Heiligen Kriegen‘ in Israel kämpft Gott selbst für die Seinen, die Menschen sind seine Bundesgenossen, seine Werkzeuge. Ging der Krieg verloren, so war Sünde unter den Kriegerern im Spiel, die von Gott mit der Niederlage abgestraft wurden. Im Alten Testament wurden die Kriege in Israel nie als politisches Machtmittel verstanden, sie waren nie Missionskriege, hatten nie imperiale Absichten. Das aber war jetzt bei den christlichen Kreuzzügen anders. Mit Feuer und Schwert sollte missioniert werden. (Später sollte dann in Lateinamerika die Mission zum Vorwand für eine enorme Bereicherung der Eroberer werden.) Entscheidend ist, dass Christentum und Gewalt seither kein Widerspruch sind. Immer galt das Alte

¹⁵ Jürgen Ebach, *Das Erbe der Gewalt*, Gütersloh 1980, S.74

¹⁶ Jürgen Ebach, ebenda S.74

¹⁷ Jürgen Ebach, ebenda S.74

Testament mit seinem „Auge um Auge...“ als Vorwand und Begründung. Der Realismus des Alten Testaments, der sehr unterschiedliche Erzähl- und Traditionslinien nebeneinander gestellt hat, ist eigentlich die Grundlage für die Wirklichkeitsnähe der Nächsten- und der Feindesliebe, die im Christentum aber als Steinbruch für die jeweiligen Zwecke christlich firmierender Gewalt-Politik. Eine der gewalttätigsten Folgen hat die missbräuchliche Übernahme der Aufforderung im 5. Buch Moses gefunden, wo von der „Ausrottung des Bösen in der Mitte Israels“ die Rede ist. Eine die Selbstkritik fordernde Mahnung Gottes an sein Volk. Was wurde daraus? Jürgen Ebach: „Es gehört zu den schrecklichsten Folgen dieser Linie der hebräischen Bibel, dass sie sich in der christlichen Wirkungsgeschichte von den Kreuzzügen bis Auschwitz gegen die wendete, bei denen sie entstand. Die auszurottenden ‚Bösen‘ waren, zuerst im Zeitalter der Kreuzzüge, die europäischen Juden.“¹⁸ Unter der Parole, das ‚Böse auszurotten‘, gab es zu Beginn der Kreuzzüge in Europa die ersten massiven Pogrome gegen die Juden. Und noch eine Frucht dieser Gewalt: „Erst die Kreuzzüge weckten im Islam den Gedanken, er sei mit Feuer und Schwert zu verbreiten.“¹⁹

Was angesichts dieser gewalttätigen Traditionslinie des Christentums marginalisiert auftritt, aber immer wieder in einzelnen Gruppen und Bewegungen wach gehalten wurde, ist ein ganz anderer Strang, der aus dem Alten in das Neue Testament führt: Die Vorstellungen vom Frieden, wie sie bei den Propheten Jesaja und Micha und schließlich bei Jesus ihren Niederschlag fanden. Dort nämlich ist davon die Rede, dass die Völker „das Kriegshandwerk nicht mehr erlernen“, und dass sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und zu Sicheln umschmiedet werden. Bei Micha hört sich das so an: „Sie werden ein jeder unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaum sitzen, ohne dass einer sie aufschreckt.“²⁰ Das ist nicht die Vorstellung einer Idylle, sondern das Ergebnis einer positiven Aggression, nämlich der Arbeit des Umschmiedens der Waffen und der ungefährdeten Ruhe nach der Arbeit. Ist das der nächste Schritt im Zivilisationsprozess? Das Um- und Abrüsten, das Fördern einer positiven Aggressivität im Verkehr der Völker miteinander. Das meint ja nicht Kirhhoffrieden, sondern Schalom. Der hebräische Begriff Schalom ist keine Bezeichnung für einen Zustand, sondern für einen fortdauernden Prozess. Frieden muss immer wieder hergestellt werden. Ein nächster zivilisatorischer Fortschritt wäre es, wenn dies endlich ohne kriegerische Gewalt möglich sein könnte.

Ist das Politik-Romantik, ein frommer Wunsch nur? Mag sein. Dennoch sind auch diese Ideen es wert, beerbt zu werden, lebendig gehalten zu werden im Gedächtnis der Menschen, damit sie eine Chance haben, vielleicht irgendwann einmal ihren Kairos zu erleben. Im Blick auf die Zukunft sollte man aus der Kenntnis zeitgeschichtlicher Zusammenhänge gerade in Deutschland niemals Nie sagen. Wer hätte schon – nicht einmal in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre – damit gerechnet, dass der Eisenerne Vorhang fallen und es zur Wiedervereinigung Deutschlands kommen würde?

¹⁸ Jürgen Ebach, ebenda S. 74f

¹⁹ Jürgen Ebach, ebenda S. 77

²⁰ Jes.2, 1-4; Micha 4, 1-4; V.4 in der Übersetzung von Jürgen Ebach, ebenda, S. 39

Aber die Chancen für eine Umrüstung scheinen nicht gut zu stehen – und das schon seit längerem –, weil wir ein geistesgeschichtliches Erbe verwalten, das uns sehr zu schaffen macht. Ich rede vom Erbe der Neuzeit. Ich möchte zum Schluss dazu noch einige Anmerkungen machen.

Der am 19. Dezember 2011 gestorbene Psychoanalytiker und Kulturphilosoph Horst Eberhard Richter hat in seinem vielleicht wichtigsten Buch „Der Gotteskomplex“ die These vertreten, dass sich der Mensch am Beginn der Neuzeit aus seiner Gotteskindschaft gelöst und selbst den Thron Gottes bestiegen hat. Er hat sein Schicksal in die eigene Hand genommen und ist entschlossen, den Kampf gegen die Elemente der Natur für sich zu entscheiden. Seither ist er dabei – nicht ohne sichtbare Erfolge – den Schöpfungsbefehl „Machtet euch die Erde untertan“ Realität werden zu lassen. Zugleich aber macht er die Erfahrung, dass er sich eine Herkules-Arbeit aufgebürdet hat. Den Kampf gegen die Endlichkeit, gegen den Tod kämpft er immer noch mit aller aggressiven Kraft, ohne dass es ihm gelungen wäre, diese Grenze zu überwinden. Auch hier sind Erfolge nicht von der Hand zu weisen. Immerhin haben wir es dank der Errungenschaften der medizinischen Wissenschaft mit einer zunehmend älteren Gesellschaft zu tun. Die Zahl der Hundertjährigen wächst von Jahr zu Jahr.

Aber: Der Fortschritt ist teuer erkaufte. Der Mensch lebt in einer „transzendentalen Obdachlosigkeit“, wie George Lukász es genannt hat. In einem Akt von Größenwahn hat er seine religiöse Kindheit verlassen und existiert auf sich selbst verwiesen. Der Tod bleibt der Stachel des Fortschritts und muss darum aus dem alltäglichen Leben ausgeblendet werden. Der moderne Mensch erlebt seine Ohnmacht angesichts des Projektes der Moderne, angesichts einer überdimensionalen Aufgabe, an die er sich herangetraut hat. Horst Eberhard Richter:

„Es ist eine mit der hintergründigen neurotischen Dynamik verbundene Paradoxie, dass den so lange idealisierten quantitativen Methoden in dem Augenblick nicht mehr vertraut werden kann, in dem diese beweisen, dass der Anspruch einer immer vollständigeren naturwissenschaftlich-technischen Inbesitznahme der Natur gleichbedeutend mit Selbstvernichtung ist. Die Angst, sich die seit dem Mittelalter nur verdrängte infantile Abhängigkeitsposition einzugestehen, ist fatalerweise momentan immer noch viel größer als die Angst, mit einem objektiv selbstmörderischen Größenwahn unterzugehen. Das ist der Fluch dieses kollektiven Komplexes, des Ohnmacht-Allmacht-Komplexes, den man auch zusammenfassend als ‚Gotteskomplex‘ bezeichnen kann.“²¹

Das Ergebnis dieser inneren Gespaltenheit des modernen Menschen ist, wie Richter darlegt, eine verdrängte, nicht zugelassene Angst. Was aber kann aus der Angst entstehen, wie wir gesehen haben? Aggression. Sie erzeugt je nach Stärke der Symptomatik Gewalt als Form der Zuwendung zur Wirklichkeit. Insofern scheint Gewalt ein immer wieder aktueller konstitutiver Bestandteil der modernen Gesellschaft zu sein, weil sie auf einer hermetisch verdrängten Angst gründet.

²¹ Horst Eberhard Richter, *Der Gotteskomplex*, Hamburg 1979, S. 31

Ist das das Fazit? Finden wir uns damit ab, in einer Welt zu leben, in der die Gewalt des Staates mittels der Polizei und des Militärs, die tödliche Gewalt der Autostraßen, die Gewalt in den Familien, in den Altenheimen, in den Medien, auch in der Therapie, in und vor den Fußball-Stadien, in der die Gewalt der Kriminellen beheimatet ist? Finden wir uns damit ab oder wenden wir uns einer Form positiver Aggression zu, die im anderen erkennt, dass er sein könnte wie ich, oder besser: dass er ist wie ich und darum meiner Empathie, meiner Mitmenschlichkeit würdig ist? Der Prozess der Zivilisation ist längst nicht zu Ende, wenn es uns gelingt, in eine Richtung zu gehen, die Ernst Bloch strukturell vorgedacht hat, nämlich die Linie aus der Vergangenheit durch die Gegenwart hindurch in die Zukunft zu ziehen. Und diese Linie beginnt bei einem Wort, das tief aus den Wurzeln unserer Kultur kommt: Es ist das Wort Schalom.

Literatur

- Anders, G. (1980⁵). Die Antiquiertheit des Menschen. Erster Band. München.
- Arendt, H. (1970⁶). Macht und Gewalt. München.
- Brecht, B. (1967). Mutter Courage, Gesammelte Werke Bd.4. Frankfurt a. M.
- Die Bibel: Übersetzung Martin Luther. Stuttgart 1952.
- Ebach, J. (1980). Das Erbe der Gewalt – Eine biblische Realität und ihre Wirkungsgeschichte. Gütersloh.
- Elias, N. (1977²). Über den Prozess der Zivilisation – Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 1+2. Frankfurt a.M.
- Hacker, F. (1971). Aggression – Die Brutalisierung der modernen Welt. Wien-München-Zürich.
- Heitmeyer, W. & Soeffner, H.-G. (Hrsg.) (2004). Gewalt – Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme. Frankfurt a.M.
- Lorenz, K. (1966¹⁷⁻²⁰). Das sogenannte Böse – Zur Naturgeschichte der Aggression. Wien.
- Nolting, H.-P. (2011⁵). Lernfall Aggression – Wie sie entsteht. Wie sie zu vermindern ist. Hamburg.
- Richter, H. E. (1979²). Der Gotteskomplex – Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen. Hamburg.
- Shay, J. (1998). Achill in Vietnam – Kampftrauma und Persönlichkeitsverlust. Hamburg.
- Wahl, K. (2009). Aggression und Gewalt – Ein biologischer, psychologischer und sozialwissenschaftlicher Überblick. Heidelberg.

Curt Hondrich

Hindernisse auf dem Weg zur Friedensfähigkeit aus bio-psycho-sozialer Perspektive

Hans Strenge

Im Jahre 1967 hat Carl Friedrich von Weizsäcker anlässlich der 100-Jahrfeier der Bodenschwingh'schen Anstalten in Bethel folgende Aussage gemacht: „Friedfertig ist, wer Frieden um sich entstehen lassen kann. Das ist eine Kraft, eine der größten Kräfte des Menschen. Ihr krankhaftes Aussetzen oder Verkümmern, fast stets bedingt durch mangelnden Frieden mit sich selbst, ist die Friedlosigkeit. Friedlosigkeit ist eine seelische Krankheit“ (zit. n. Richter, 2007). Der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter brachte diese Deutung in Zusammenhang mit einer „inneren Unversöhntheit“, die sich zur Entlastung den äußeren Feind suche, der bekämpft werden müsse (Richter, 2007).

In der psychotherapeutischen Praxis begegnet einem der innere Unfrieden in unterschiedlichen Varianten. Unverarbeitete Aggressionen können, offen zu Tage tretend oder ein verborgenes Dasein führend, zu erheblichen Kommunikationsstörungen beitragen. Damit werden sie zu einem bedeutenden Hemmnis für Friedensfähigkeit, das nicht selten erst durch eine längere psychotherapeutische Anstrengung aus dem Weg geräumt werden kann.

Falldarstellungen

Die folgenden Fallbeispiele illustrieren unterschiedliche Zustände von chronischem Ärger, der mit körperlichen Schmerzen verbunden ist.

Fall 1: Eine 40-jährige Hausfrau klagt in der interdisziplinären Sprechstunde über anhaltende Schmerzen an der rechten Hand nach einem Hundebiss vor einem halben Jahr. Diese behinderten sie ebenso wie ein gleichzeitig aufgetretener Spannungskopfschmerz bei der Hausarbeit. Allerdings wurde deutlich, dass die Frau trotz ihrer Klagen im täglichen Leben gar nicht eingeschränkt war und die Schmerzen nicht nur auf eine neuropathische Komponente bezogen werden konnten. Auf der Suche nach ver-

borgenen psychosozialen Stresskomponenten, die den Leidensdruck erklären könnten, berichtete die Patientin auf gezielte Nachfrage, sie sei vom Hund ihrer besten Freundin gebissen worden, einem unberechenbaren und völlig verunsicherten Tier. Zwar habe sie der allein stehenden Freundin von Anfang an zur Hundeschule geraten, was diese aber entrüstet von sich gewiesen habe. Jetzt sehe man, was dabei herauskomme. Seit dem Unfall gehe man sich geschickt aus dem Wege. Im Grunde genommen sei sie „stinksauer“ und verachte sie auch ein Stück weit wegen ihrer Ignoranz und Inkonsequenz. Aber von einem Menschen, der noch keine eigenen Kinder groß gezogen habe, könne man wohl auch nichts anderes erwarten.

Fall 2: Ein 45-jähriger Patient war vor mehreren Jahren Opfer eines schweren Verkehrsunfalls. Als Beifahrer wurde er in einem nagelneuen Oberklassewagen mit erhöhter Geschwindigkeit frontal gegen eine Häuserwand gefahren. Er erlitt ein Schädel-Hirn-Trauma und eine Prellung der Halswirbelsäule mit chronischem Schmerzsyndrom ohne organisches Korrelat. Zusätzlich entwickelte sich eine posttraumatische Belastungsstörung. Im Vordergrund standen Nachhallerinnerungen vom Unfallgeschehen, bei dem der Fahrer unverletzt den Wagen verlässt, sich zunächst eine Zigarette anzündet und sich dann allmählich auf die andere Seite zur Beifahrertür begibt, um den eingeklemmten Patienten zu fragen, wie es ihm denn gehe. Regelmäßig steige bei dieser Szene ohnmächtige Wut auf, die der Patient schon von damals kenne. Was war das Besondere an diesem Unfall? Er geschah auf einer Dienstreise am ersten Arbeitstag in einer neuen Firma. Zur Einführung wurde der Patient vom neuen Chef zu einem Kundenbesuch mitgenommen, der dann aber an der Häuserwand endete. Ohnmacht und Wut angesichts der Reaktionen am Unfallort, der Wunsch nach Wiedergutmachung sowie eine totale Aggressions-Hemmung gegenüber dem neuen Arbeitgeber, dieses emotionale Konglomerat hielt den Patienten mit seiner Symptomatik lange Zeit gefangen. Er kehrte nie wieder an diesen Arbeitsplatz zurück.

Fall 3: Ein 70-jähriger Mann stellte sich wegen eines organisch nicht erklärbaren chronischen Ganzkörperschmerzes beim Psychotherapeuten vor. Die Symptomatik hatte sich verstärkt, nachdem er erfahren hatte, dass seine Enkeltochter gegen ihren Willen zur Tagesmutter geschickt wurde. Er war darüber sehr entrüstet, weil man so mit einem Kind nicht umgehen dürfe. Gleich zu Beginn des Erstgesprächs äußerte der Patient: „Ich gehöre zu den Euthanasie-Geschädigten, aber keiner kann mir helfen... Ich bin seit 70 Jahren auf der Suche nach meiner Mutter.“ Was war vorgefallen? Erst als Erwachsener hatte der Mann von seinem Vater die Information erhalten, unter welchen Umständen er seine Mutter im Alter von zehn Jahren verloren hatte. Dazu gab ihm der Vater einen so genannten Trostbrief zu lesen, der aus der Landes-Pflegeanstalt Brandenburg stammte und folgenden Wortlaut hatte:

Sehr geehrter Herr [...],

wir müssen Ihnen heute die traurige Mitteilung machen, dass Ihre Ehefrau, Frau [...], die erst vor kurzem aus verwaltungstechnischen Gründen in unsere Anstalt verlegt

wurde, hier am 27. Juli 1940 an einer septischen Angina verstorben ist. Alle Versuche unserer Ärzte, die Patientin am Leben zu erhalten, leider erfolglos blieben.

Zu dem erlittenen Verlust sprechen wir Ihnen unser herzlichstes Beileid aus und bitten Sie, in dem Gedanken Trost zu finden, dass Ihre Ehefrau von einem schweren und unheilbaren Leiden erlöst wurde.

Auf polizeiliche Anordnung hin mussten wir die Einäscherung sofort veranlassen, um einer eventuellen Verbreitung von Infektionskrankheiten entgegenzutreten, die während des Krieges für die Heimat eine große Gefahr bedeuten. Sollten Sie es wünschen, dass die Urne mit den sterblichen Überresten auf dem dortigen Friedhof beigesetzt wird, so bitten wir um Mitteilung innerhalb von 14 Tagen und Einsendung einer entsprechenden Einverständniserklärung. Die Übersendung der Urne erfolgt kostenlos. Falls wir bis zum genannten Termin keine Nachricht von Ihnen vorliegen haben, werden wir die Beisetzung anderweitig veranlassen.

Anliegend übersenden wir Ihnen 2 Sterbeurkunden zwecks Vorlage bei den Behörden mit der Bitte, diese sorgfältigst aufbewahren zu wollen.

Heil Hitler!

gez. Dr. Schmitt

Der Patient recherchierte so lange, bis er den Täter schließlich fand: einen noch praktizierenden Frauenarzt, dem in Sachen Kriegsverbrechen vom Gericht Verhandlungsunfähigkeit attestiert wurde. Dieses Thema und die Reaktion von Vater Staat ließen den Patienten nie mehr los. Es entwickelte sich ein chronisches therapieresistentes Krankheitsbild mit Ganzkörperschmerzen; mehrfach wurden Psychotherapien abgebrochen.

In allen drei Fällen traten nach einem Kränkungserlebnis organisch nicht erklärbare Schmerzen, aggressive Gefühle wie Wut, Ärger und Verachtung und eine Kommunikationsstörung auf.

Auswirkungen von unterdrücktem Ärger und Verbitterung

Aus wissenschaftlichen Untersuchungen lässt sich ableiten, dass unterdrückter Ärger zahlreiche negative Auswirkungen haben kann (Greenwood et al., 2003). So führt er zur schmerzhaften Erhöhung der Muskelspannung und reduziert gleichzeitig die körpereigene Fähigkeit zur Schmerzhemmung. Dieses Phänomen ist auch bei funktionellen somatischen Syndromen wie Fibromyalgie und Reizdarm beschrieben (Petzke, 2010). Zusätzlich behindert Ärger die ungetrübte Wahrnehmung der sozialen Unterstützung durch Partner oder Freunde. Folge kann ein permanentes Gefühl der Unzufriedenheit bei Gebenden und Nehmenden sein, das in einem Enttäuschungszyklus mündet. Die Ursachen bleiben den Beteiligten häufig unklar, eine Klärung unterbleibt, der Zustand droht zu verhärten.

Der Verlust einer realitätsgerechten Wahrnehmung von sozialer Unterstützung kann beim Vorliegen einer posttraumatischen Belastungsstörung besondere Bedeutung erhalten. Bei traumatisierten ehemaligen DDR-Häftlingen ließ sich zeigen, dass durch soziale Unterstützung offene und unterdrückte Ärger-Affekte abgemildert werden können (Schützwohl & Maercker, 2000). Werden die Bemühungen des Umfelds aber nicht bemerkt, ignoriert oder abgelehnt, dann unterbleibt auch ihr potentiell moderierender Einfluss auf den Ärger.

Auf eine sehr hartnäckige und offen zu Tage tretende Reaktionsweise nach einmaligem negativem Lebensereignis wie Kündigung, persönliches Verlusterleben oder schwere Krankheit haben Linden et al. (2004) aufmerksam gemacht. Es handelt sich nach ihrer Einschätzung um eine besondere Variante einer Anpassungsstörung, die als posttraumatische Verbitterungsstörung imponiert. Ihr geht eine schwere Kränkung voraus, die häufig mit einer Verletzung persönlicher zentraler Lebenswerte oder Grundannahmen einhergeht. Der Zustand wird als direkte Konsequenz aus dem Ereignis erlebt, dem das Gefühl von großer „Ungerechtigkeit“ anhaftet. Die Patienten reagieren in besonderer Weise mit Verbitterung; aber auch Aggressionen, Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit treten auf. Gegenüber dem auslösenden Ereignis oder den beteiligten Personen kommt es zu einem Vermeidungsverhalten, und die Betroffenen berichten nicht selten über wiederholte intrusive Erinnerungen, die sie nicht vergessen können, häufig auch gar nicht vergessen wollen (Linden et al., 2004; Linden, 2007).

Bei einem chronisch verhärteten Zustand nach einer schwer wiegenden Kränkung ist die Frage nach persistierenden Rachegefühlen nicht ganz abwegig. In einer Längsschnittstudie an traumatisierten DDR-Häftlingen, die 1995 und 2008 ausführlich untersucht wurden, ließ sich zeigen, dass sich Personen mit Rachegefühlen durch eine erhöhte Tendenz zur Chronifizierung ihrer Beschwerden auszeichneten. Dieser Aspekt verdient daher im therapeutischen Kontext besondere Beachtung (Gäbler & Maercker, 2011).

In seiner Analyse über Natur und Funktion der Aggression lässt Wurmser (1999) die Unerbittlichkeit dieses Affekts in der Mitteilung einer traumatisierten Patientin aufleben: „Es ist unglaublich, welch starkes Gefühl das ist: es durchdringt alles, was ich bin. Ich kann keines der Beispiele, wo ich gekränkt wurde, vergessen. Sie fressen mich auf, und ich kann mich nur darauf konzentrieren. Alles speist dieses unglaublich starke Gefühl der Ungerechtigkeit.“ (S.58).

Wurmser (1999) beschreibt sechs qualitative Stufen, die der Affekt der Aggression nach einer traumatisierenden Erfahrung durchlaufen kann und die die Nachhaltigkeit dieser Emotion eindrucksvoll unterstreichen:

- „1. aggressive Wünsche und Gefühle, vor allem Neid, Eifersucht und Rachsucht; 2. diese wurden durch eine wahrgenommene Verletzung der Gerechtigkeit geweckt und setzen die Überzeugung von der Wichtigkeit des Fairnesswertes voraus; 3. das Gefühl der Machtlosigkeit, der Hilflosigkeit, das in diesen aggressiven Impulsen enthaltene Ziel, nämlich das Gleichgewicht der Gerechtigkeit wiederherzustellen, erreichen zu

können; 4. das Bedürfnis, den Neid und die Rachgier hinter einer Maske der Unschuld zu verstecken [...]; 5. die Bereitschaft, den Sinn des erlittenen Unrechts zu verallgemeinern und den Rachewunsch auf andere Gegenstände zu verschieben, wobei beide sich zu einer allgemeinen Stimmung und Haltung ausweiten. Dabei kommt es 6. zum Totalanspruch der Absolutheit von Recht und Unrecht [...]. Die Gefühle und Eigenrechte der Mitmenschen gehen schließlich völlig verloren; der Wiedergutmachungsanspruch, die Korrektur der gestörten Gerechtigkeitsbalance verdinglicht alle anderen.“ (S.58/59).

Neurobiologische Aspekte von Kränkungserfahrung

Die interaktionellen Emotionen haben auch die Neurowissenschaften angeregt, den biologischen Grundlagen des „sozialen Gehirns“ mit Hilfe des funktionellen MRT auf die Spur zu kommen.

Von Interesse für die angesprochene Thematik ist eine Studie zum Phänomen der wahrgenommenen Unfairness, die im Einzelfall durchaus als kränkend empfunden werden kann (Singer et al., 2006). Die soziale Abwertung wird dadurch operationalisiert, dass Versuchspersonen zu einem ökonomischen Computerspiel mit einem anonymen Mitspieler gebeten werden, bei dem Gewinne und Verluste am Bildschirm partnerschaftlich ausgehandelt werden. Systematisch erhält die Versuchsperson zuvor programmierte Rückmeldungen, die den Spielverlauf so steuern, dass der Eindruck entsteht, man habe es mit einem freundlichen, fair agierenden Spielpartner A oder mit einem äußerst rücksichtslosen Gegenspieler B zu tun, der die Regeln von Fairness grob verletzt. Die Hypothese der Wissenschaftler war, dass positive und negative interpersonelle Vorerfahrungen unterschiedliche Auswirkungen auf den zukünftigen Kontakt haben. An dieser Stelle setzte das eigentliche neurobiologische Experiment an, bei dem die Aktivität des Gehirns in den für die Empathie zuständigen Regionen gemessen wurde, und zwar im vorderen cingulären Cortex und vorderen Abschnitt der Inselregion (Hein & Singer, 2008). Die empathische Aufgabe der Probanden bestand darin, sich in den Mitspieler A oder B hineinzuversetzen und beim Anblick ausgewählter Fotos von schmerzhaften Ereignissen (z.B. Einklemmung des Fingers) einzuschätzen, wie stark der Schmerz von A oder B wäre, wenn denen das Dargestellte tatsächlich passieren würde. Nicht ganz unerwartet aus der Alltagserfahrung, aber bislang nicht durch Aktivitätsstudien belegt, zeigten sich folgende Ergebnisse: Die empathische Reaktion des Gehirns beim Betrachten schmerzverursachender Szenen war gegenüber unfairen Mitspielern im Vergleich zu fairen Spielpartnern signifikant reduziert. Dieser Effekt war bei den männlichen Probanden sehr viel deutlicher als bei den Frauen. Die männlichen Teilnehmer zeigten überdies bei Konfrontation mit den unfairen Mitspielern eine signifikante Aktivierung im Nucleus accumbens, einem Kerngebiet im neuronalen Belohnungssystem. Die Stärke der Aktivierung war mit dem Ausmaß von Rachegehlüsten korreliert – ein neurobiologisches Indiz für Schadenfreude?

Lösungsansätze

In einer aktuellen Therapie-Studie zur Verbitterungsstörung wurden drei verhaltenstherapeutische Behandlungskombinationen an über 80 Patienten miteinander verglichen (Linden et al., 2011). Ein wesentlicher Wirkfaktor war die Einbeziehung von zusätzlichen Elementen der „Weisheitstherapie“ in die multimodale kognitive Verhaltenstherapie. Zu den thematisierten Strategien gehörten das Wissen um die Möglichkeiten der Problemlösung, die Fähigkeit zur Wahrnehmung und Akzeptanz der eigenen Gefühle, Empathie, Perspektivwechsel, Werterelativismus, Selbstrelativierung sowie Problem- und Anspruchsrelativierung (Linden, 2007). Entscheidend für den Erfolg aber ist der Abbau aggressiver und destruktiver Emotionen. Auf die Frage, wie der erreichte Grad an Weisheit zu erkennen sei, hat Friedrich Nietzsche geantwortet: „Der Zuwachs an Weisheit lässt sich genau nach der Abnahme der Galle bemessen“ (zit. n. Linden, 2007).

Bei medizinisch unerklärten Körpersymptomen, zu denen auch anhaltende somatoforme Schmerzstörungen gehören, kommen unterschiedliche Therapieformen zum Einsatz (Kapfhammer, 2008). Allerdings vermögen besonders die psychodynamischen Verfahren „nicht nur ein differenziertes Verständnis von Somatisierung im Kontext von Traumaerfahrung und -verarbeitung, von fortgesetzter Affektabwehr und Stabilisierung eines fragilen Selbsterlebens [und] von konfliktbestimmter Konversionsbildung zu vermitteln. Gerade die fast gesetzmäßig über kurz oder lang aufscheinende feindselige Komponente in den Interaktionen zwischen Patient und Arzt, die unreflektiert häufig zu Abbrüchen der therapeutischen Beziehung führen [...] muss als Übertragungs-/Gegenübertragungsprozess erkannt werden“ (Kapfhammer 2008, S.113).

Die erfolgreiche Unterdrückung aggressiver Motive durch den Schmerz und die dadurch erfolgte Vermeidung von Gewissenskonflikten und Selbstvorwürfen sind aus psychodynamischer Sicht wesentliche Prinzipien eines Konversionsmechanismus, der einer Chronifizierung von Schmerzen Vorschub leisten kann (Hoffmann & Egle, 1993). Diese Entwicklung ist auch dann zu erwarten, wenn die Schmerzen eine Übernahme von Objektfunktionen bedeuten oder die Rolle eines Partnerschaftssubstituts zugewiesen bekommen (Ahrens & Lamparter, 1989). Bei Kriegskindern können die durch Vertreibung und Kampfhandlungen verursachten Trennungen und Enttäuschungen massive aggressive Affekte gegen die Täter und pathologische Trauerreaktionen aktivieren, die in Form von körperlichen Schmerzen in Erscheinung treten. Ein Beziehungsmodus, bei dem die Kommunikation aber nur über körperliche Symptome erfolgt, verhindert einen differenzierten affektiven Austausch (vgl. Engel & Hoffmann, 1993; Joraschky, 1993). Dies führt zu kommunikativen Defiziten und beeinträchtigt auch die Möglichkeiten, Frieden zu schließen.

Der Psychoanalytiker und Emotionsforscher Krause (2002) hat auf die besondere Bedeutung des „immer gut versteckten“ Affekts der Verachtung hingewiesen. Die heimliche Verachtung sei die typische Emotion der Unterdrückten – man könne auch

sagen: „der Feiglinge“. In der Psychotherapie sei viel gewonnen, wenn Verachtung durch offenen Ärger oder Wut abgelöst werde. Dann sei die Machtfrage wieder offen und es müsse gekämpft werden.

Wenn nach intensiver psychotherapeutischer Arbeit tiefe Gefühle zugelassen werden und eine innere Versöhnung stattfinden kann, dann ist eine wesentliche Voraussetzung geschaffen, um sich selbst die Erlaubnis zum Frieden zu erteilen.

Eine praktische Anleitung für diesen schwierigen Weg, die bis heute nichts an Gültigkeit und Aktualität eingebüßt hat, stammt von Horst-Eberhard Richter (2001):

„Mehr Gerechtigkeit, mehr Teilen, mehr Fairness sind nötig, um einer Kultur des Friedens näher zu kommen. Nicht zu unterschätzen sind psychische Elemente wie Förderung von Selbstachtung zur Stützung von Friedfertigkeit anstatt Kränkung und Erniedrigung als Quellen von Gewalt.“

Literatur

- Ahrens, S. & Lamparter, U. (1989). Objektale Funktion des Schmerzes und Depressivität. *Psychotherapie und medizinische Psychologie*, 39, 219-222.
- Engel, J. & Hoffmann, S. O. (1993). Transkulturelle Aspekte des Schmerzerlebens. In U. T. Egle & S. O. Hoffmann (Hrsg.), *Der Schmerzkranken* (S. 29-41). Stuttgart-New York: Schattauer.
- Gäbler, I. & Maercker, A. (2011). Revenge phenomena and posttraumatic stress disorder in former East German political prisoners. *Journal of Nervous and Mental Disease*, 199, 287-294.
- Greenwood, K., Thurston, R., Rumble, M., Waters, S. & Keefe, F. (2003). Anger and persistent pain: current status and future directions. *Pain*, 103, 1-5.
- Hein, G. & Singer, T. (2008). I feel how you feel but not always: the empathic brain and its modulation. *Current Opinion in Neurobiology*, 18, 153-158.
- Hoffmann, S. O. & Egle, U. T. (1993). Psychodynamisches Verständnis von Schmerz. In U. T. Egle & S. O. Hoffmann (Hrsg.), *Der Schmerzkranken* (S. 91-106). Stuttgart-New York: Schattauer.
- Joraschky, P. (1993). Familiendynamische und systemische Ansätze zum Schmerzverständnis. In U. T. Egle & S. O. Hoffmann (Hrsg.), *Der Schmerzkranken* (S. 120-129). Stuttgart-New York: Schattauer.
- Kapfhammer, H. P. (2008). Somatoforme Störungen. Konzept, Klinik, Ätiopathogenese und Therapie. *Nervenarzt*, 79, 99-115.
- Krause, R. (2002). Affekte und Gefühle aus psychoanalytischer Sicht. *Psychotherapie im Dialog*, 3, 120-126.
- Linden, M. (2007). Posttraumatische Belastungsstörung. Befreite Psyche durch „Weisheitstherapie“. *NeuroTransmitter*, 3, 62-68.
- Linden, M., Baumann, K., Lieberei, B., Lorenz, C. & Rotter, M. (2011). Treatment of posttraumatic embitterment disorder with cognitive behaviour therapy based on wisdom psychology and hedonia strategies. *Psychotherapy and Psychosomatics*, 80, 199-205.

- Linden, M., Schippan, B., Baumann, K. & Spielberg, R. (2004). Die posttraumatische Verbitterungsstörung (PTED). Abgrenzung einer spezifischen Form der Anpassungsstörungen. *Nervenarzt*, 75, 51-57.
- Petzke, F. (2010). Zentrale Schmerzverarbeitung bei funktionellen somatischen Syndromen. *Schmerz*, 24, 146-155.
- Richter, H.-E. (2001). Solidarität? IPPNW-Forum, 71, 16-17.
- Richter, H.-E. (2007). „Friedlosigkeit ist eine seelische Krankheit“. Hrsg.: IPPNW- Deutschland, Berlin.
- Schützwohl, M. & Maercker, A. (2000). Anger in former East German political prisoners. *Journal of Nervous and Mental Disease*, 188, 483-489.
- Singer, T., Seymour, B., O'Doherty, J., Stephan, K., Dolan, R. & Frith, C. (2006). Empathic neural responses are modulated by the perceived fairness of others. *Nature*, 439, 466-469.
- Wurmser, L. (1999). Magische Verwandlung und tragische Verwandlung. Die schwere Neurose – Symptom, Funktion, Persönlichkeit. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Dr. med. habil. Hans Strenge

Claudia Fliß, Claudia Igney (Hrsg.)

Handbuch Trauma und Dissoziation

Interdisziplinäre Kooperation für komplex traumatisierte Menschen

Das Handbuch zu Trauma und Dissoziation beinhaltet einen interdisziplinären Beitrag zu Komplextraumatisierungen und geht von einer breiten Basis von Ursachen, Traumafolgen und Unterstützungsmöglichkeiten aus. Die Beiträge sind von PraktikerInnen geschrieben und als Material für die Praxis gedacht. Das Zusammenwirken vieler Bereiche im Leben der Opfer erfordert eine interdisziplinäre Zusammenarbeit aller Professionen, die mit ihnen befasst sind, ob zu deren Unterstützung oder zur Strafverfolgung der Täter. Diese Zusammenarbeit muss immer wieder angeregt und weiter entwickelt werden. Dazu soll dieses Buch anregen.

384 Seiten, ISBN 978-3-89967-475-0, Preis: 30,- €



PABST SCIENCE PUBLISHERS

Eichengrund 28, D-49525 Lengerich

Tel.: ++ 49 (0) 5484-308, Fax ++ 49 (0) 5484-550, E-Mail: pabst@pabst-publishers.de
www.pabst-publishers.de, www.psychologie-aktuell.com

Schutzlosigkeit gebiert Gewalt – Über die Angst des Unbewaffneten

Bertram von der Stein

Einleitung

Ein feste Burg ist unser Gott,
ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not
die uns jetzt hat betroffen.
Der altböse Feind mit ernst er's jetzt meint
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist,
auf Erd ist nicht seins-gleichen

Mit unserer Macht ist nichts getan,
wir sind gar bald verloren;
es streit' für uns der rechte Mann,
den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer es ist?
Er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott,
das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
wie sau'r er sich stellt,
tut er uns doch nicht;
das macht, er ist gericht':
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Wenn man den Text von Martin Luthers Lied einfach auf sich wirken lässt und dazu frei assoziiert, so wird deutlich, dass Luther sehr einfühlsam und treffend die Gefühlslage von Menschen, die sich bedroht fühlen, beschreibt. Auch wenn seine Zeit lange der Psychoanalyse vorausgegangen ist, so berührt er mit dem Text aktuelle psychoanalytische Konzepte: Es geht um die feste Burg, also die Grenzen, das Rückzugsgebiet, die Abgrenzung einerseits, den sicheren Ort (Fischer, Riedesser 1998), womit ein wesentliches Konzept der Psychotraumatologie angesprochen ist. Auch lässt es Luther nicht bei einer anklagenden Zustandsbeschreibung bewenden, sondern deutet Mittel und Wege an, dieses existentielle Dilemma zu bewältigen.

Ferner geht es um Freund-Feindschemata, Täter-Opfer-Einteilungen und somit um die Spaltung in nur gut und nur böse, womit das Konzept der paranoid-schizoiden Position und deren Überwindung in der depressiven Position von Melanie Klein berührt ist. Hierbei sind wir einerseits bei den frühen Störungen, das heißt bei Patienten, die die Welt gespalten sehen, konkret bei der Borderline-Störung, der narzisstischen und schizoiden Störung und andererseits – auf politischer Ebene – bei Diktaturen und Sekten, z.B. beim islamischen und christlichen Fundamentalismus, angelangt; um es populär beim Namen zu nennen: bei Osama bin Laden und George W. Bush.

Mein Text ist ein Versuch, an konkreten Alltagsbeispielen aus einer psychoanalytischen Praxis zu erläutern, wie schnell und brennend Gewaltphänomene entstehen. Schließlich wird versucht darzustellen, wie man derartige Probleme konkret entgiften kann: Der Luthertext liefert auch hier die Vorlage: Es bedarf einer Versprachlichung und Bewusstmachung sowie guter Beziehungen, die letztlich auf den Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung beruhen.

Bewaffnungsphantasien in verschiedenen diagnostischen und gesellschaftlichen Kontexten

Das Latente ist oft waffenstarrend und kommt in Psychotherapien zum Vorschein. Es ist nicht hilfreich, bedrohliche Phantasien voreilig zu pathologisieren. Die Grenze zwischen neurotischen Fehlentwicklungen, Persönlichkeitsstörungen und normalem primärprozesshaftem Denken ist fließend. Allgemeine gesellschaftliche Fehlentwicklungen sind nicht das Werk einzelner Psychopathen, denen die vermeintlich gesunde Mehrheit hilflos ausgesetzt ist. Deshalb ist es nötig, auch eigene Übertragungs- und Gegenübertragungsphantasien ehrlich zu registrieren.

Jeder Mensch kann aus der gewohnten Ordnung der Dinge fallen und könnte einen sozialen Tod sterben. Ein desintegrierter und vereinsamter Mensch sitzt in seiner Wohnung und brütet über seinem kumulativen Unglück.

Frühe Verletzungen, Traumatisierungen, aber auch gesellschaftliche Konflikte und Fehlentwicklungen werden schnell privatisiert und unter einem dünnen Firnis von Funktionsfähigkeit verschleiert. Diese fatale Tendenz unterstützen auch zu kurz greifende Therapien von Ungeduld und ökonomischem Druck angetrieben. Medikamen-

te, unreflektiert und schlampig indiziert, verschütten innere und äußere Konflikte und verstärken das Problem nur. Eine einseitige diagnostische Etikettierung isoliert eine latente und ubiquitäre Gewaltbereitschaft, um deren Entgiftung sich alle in jeder Epoche von Neuem bemühen müssen.

Wird eine alte Verletzung reaktualisiert, stauen sich in einem beschädigten seelischen Innenraum Aggressionen auf. Hinter aktuellen Kränkungen tauchen Bilder aus der Vergangenheit auf, die in der Kindheit belichtet wurden, aber erst jetzt entwickelt werden. Alte Ohnmachtgefühle werden durch aktuelle Demütigungen wieder wachgerufen.

Die schwachen seelischen Strukturen bedürfen dann externalisierter Machtinstrumente, in zugespitzten Fällen – Waffen. Das eingekapselte Unglück sucht nach einem Ausweg; der Ohnmächtige versucht Ohnmacht durch äußere und innere Aufrüstung abzuwehren. Dabei löst sich Aggression aus den Verschränkungen mit den libidinösen Objektbesetzungen. Diese Triebentmischung lässt ungebundene Aggression entstehen, reinen Hass. Unglückserfahrungen sind am explosivsten, wenn sie ohne persönliche Einbindung stattfinden.

So schrieb Götz Eisenberg (2002): „Wenn Du aus der Welt gefallen bist, wenn Du Dir überflüssig und wertlos vorkommst und das Gefühl hast, ausrasten zu müssen, ... dann kauf Dir eine Knarre, gehe auf die Straße oder in den nächsten Supermarkt und schieße blind um dich. Zeige der Welt, dass sie Dich verkannt hat und zu was Du imstande bist. Lass Dein geschundenes und verkanntes Selbst in einem gigantischen Feuerwerk verglühen.“

Kochen Gewaltphantasien in der Einsamkeit ungebremst hoch, sinkt die Fähigkeit zur realistischen Selbstwahrnehmung. Zerrbilder, ein ohnmächtiger Schwächling oder ein Terminator zu sein, sind Ausdruck eines instabilen Selbstwertgefühls. Die unreflektierte Idealisierung oder Abwertung anderer, das Sinken der Empathiefähigkeit gehen Hand in Hand mit ausbeuterischen Tendenzen und sadistische Phantasien und befördern die Radikalisierung. Das bewaffnete Größenselbst und die hohe Kränkbarkeit mit narzisstischer Wut führen zu Gewaltphantasien.

Die frühkindlichen Traumatisierungen und die durch sie entbundene Wut, die unter Einfluss aktueller Erfahrungen erneut heiß wird, können in extremer körperlicher Gewalt und Missbrauchserfahrungen wurzeln. Sie können auch das Resultat einer durchschnittlich lieblosen und indifferenten Sozialisation sein. Permanente Kälte und desinteressierte elterliche Haltungen können bei äußerlich guten sozialen Verhältnissen einen ähnlichen Effekt haben.

Hiermit kommt man zum kumulativen Trauma (Masut Khan 1963). Das Trauma oder die Kumulation von verschiedenen Teiltraumatisierungen (Masut Kahn) lösen im Kind Gefühle von Vernichtungsangst, Ohnmacht, Verzweiflung und Wut aus. Weil diese die Verarbeitungskapazität eines gerade in statu nascendi begriffenen psychischen Apparates überfordern und von Personen ausgeübt werden, von denen das Kind abhängig ist, müssen sie aus Gründen des Selbstschutzes abgespalten werden

und wandern gleichsam auf eine Art von innerer, seelischer Giftmülldeponie, die das spätere Leben giftig durchtränkt.

Deshalb ist bei vielen traumatisch vorbelasteten Menschen eine Fixierung auf die paranoid-schizoide Position festzustellen: Internalisierte Objektbeziehungen der frühen Kindheit werden nach Melanie Klein (1940, 1946) in Anteile von schwerer Aggression und Frustration und von freudiger Erregung und sinnlicher Stimulation aufgespalten. Diese Spaltung ermöglicht illusionär reine und ideale Beziehungen zwischen Kleinkind und Mutter, wobei ideales Selbst und ideales Objekt einerseits und gänzlich schlechtes Selbst und schlechtes Objekt andererseits voneinander getrennt bleiben. Diese Zustände charakterisieren die paranoid-schizoide Position. Die Überwindung dieser Spaltung unter der Vorherrschaft der Libido über die Aggression sowie als Folge kommunikativer und kognitiver Reifungsprozesse in den ersten Lebensjahren führt schließlich zur depressiven Position. Dies bedeutet, dass eine Integration von idealisierten und verfolgenden Anteilen des Selbst und seiner entsprechenden Objektrepräsentanzen stattgefunden hat. Diese Integration ist häufig gestört. Die innere Welt des Patienten bleibt gespalten. Zu den Merkmalen der Regression auf ein präödiपालes Niveau sozialer Gruppen und Einzelner gehört die Gier nach Grausamkeit, die Ausgrenzung von Außenseitergruppen, eine primitive Selbstidealisation, Konventionalität, Gedankenlosigkeit, Missgunst und Destruktivität. Dies sind Symptome, die bei Patienten mit schweren Persönlichkeitsstörungen vorherrschen. Für Einzelne und Gruppen ist es besonders destruktiv, wenn eine paranoid-schizoide Ideologie von ideologischen Motiven durchdrungen und katalysiert wird, die die Menschheit in gut und böse aufteilt, Selbstidealisation und Dehumanisierung anderer betreibt und Grausamkeit religiös rechtfertigt und kritiklosen Gehorsam gegenüber rigiden Moralregelungen eines absoluten Führers, propagiert. Präödiपालe Traumata hinterlassen im Selbst ihre Spur, indem sie die Entwicklung einer stabilen Selbstrepräsentanz behindern.

Narzisstische Wut kann aus der Persistenz eines frühkindlichen Größenselbst stammen, das keine Transformation durch angemessene Enttäuschung erfahren hat. Nur wer in kleinen erträglichen Dosen an unvermeidliche Versagungen von liebevollen Bezugspersonen (Kohut 1973, Kernberg 2001) herangeführt wird, kann eine realistische Selbsteinschätzung hervorbringen und stabile psychische Strukturen entwickeln, die mit Enttäuschungen fertig werden. Dies führt dazu in der Versagung optimistisch zu bleiben. Mit anderen Worten, Hoffnung und Zuversicht sind Halt gebende elterliche Strukturen, die oft in frühen Entwicklungen fehlen und dann, wenn es zu Bewaffnungs- und Wiederbewaffnungssituationen in Zeiten psychischer Dekompensation kommt, wenn entsprechende Strukturen und Personen fehlen, die die Menschen auffangen könnten.

Die äußere Kälte reproduziert sich im Inneren der Menschen als kalte Indifferenz und Gewaltbereitschaft gegen andere. In der Pubertät kommt es zur Wiederbelebung frühkindlicher Allmacht, aber auch von Ohnmachtsphantasien und Größenphantasien, die dringend einer Realitätsanpassung bedürfen. Sie müssen in realistische Lebensent-

würfe und Identitätskonstruktionen überführt werden. In der Regel erfahren Größenphantasien im Zuge von Ausbildung und Studium und den damit einhergehenden Prozessen der Nachreife eine Mäßigung und werden bescheiden realistischer. Die Mäßigung narzisstischer Größenphantasien, die immer auch Ausdruck von Mangel und Leiden ist, ist ein heikles Unterfangen, wenn deren schrittweise Modifikation bereits in der frühen Kindheit misslang. Ausbildungsstätten können im Zuge entfesselter sozialdarwinistischer Leistungskonkurrenz zu Brutstätten der Gewalt werden, die den paranoiden Hass fragilerer Personen auf sich ziehen, wie rezente Amokläufe zeigen. Robert S. aus Erfurt war durch Waffen und Maskierung für einen Augenblick von absoluter Macht erfüllt, er war als Racheengel Herr über Leben und Tod. Ausbildungssysteme, die sich ausschließlich an den Gesunden und Leistungsfähigen orientieren, produzieren Gewalt.

Fallbeispiele

„Rohrkrepiere“ mit phallisch narzisstischer Abwehr

Ein 65-jähriger Handwerker mit einem psychogenen Schmerzsyndrom brach eine analytische Gruppentherapie ab, nachdem er von Mitpatienten auf die Hintergründe seiner paranoid gefärbten Abneigung gegen Türken angesprochen wurde. Der in einem Kölner Vorort lebende Patient war von seinem Vorgesetzten schwer enttäuscht, als sich herausstellte, dass dieser in einen Korruptionsskandal verwickelt war. In der Therapie konnte auch seine schwere Enttäuschung am eigenen Vater ansatzweise durchgearbeitet werden. Sein Autoritätskonflikt spitzte sich jedoch zu, als er nach der Entlassung seines Vorgesetzten einen 45-jährigen Deutschtürken als Chef bekam. Alte unbearbeitete Konflikte brachen erneut aus. Nach einem Besuch seines Heimatortes in Duisburg, der mittlerweile türkisch dominiert werde, schloss er sich der rechtsradikalen Bürgerbewegung „Pro Köln“ an, deren Hauptziel angeblich die Identitätserhaltung typischer Kölner Stadtviertel ist. Der Patient entwickelte eine religiös-christlich verbrämte Ideologie vom drohenden „Untergang des Abendlandes“. Allerdings war er von der für ihn zuständigen evangelischen Kirche enttäuscht, da in den Gemeindekindergarten auch islamische Kinder aufgenommen würden. Die „Katholen“ seien jedoch auch nicht viel besser. Deshalb wandte er sich einer aus den USA stammenden evangelikalen Sekte zu. Sein strenger Vater, der ihn als kinderlosen Mann oft als „Rohrkrepiere“ beschimpft hatte, habe der NS-Ideologie nahegestanden. Leider war nach der Anbindung an die Sekte weder eine Gruppen- noch eine Einzeltherapie möglich, obgleich der Patient anfangs durchaus reflexions- und introspektionsfähig war. Er wolle, bevor sein Stadtviertel islamisch werde, sich notfalls mit Waffengewalt gegen diese Entwicklung stemmen.

Verlierer der Leistungsgesellschaft

Nach Negt (1997) entstehen diffuse Aggressionen, wo harte Leistungskonkurrenz nach innen dringt und im Unbewussten zum Überlebenskampf wird. Dies verstärkte sich besonders dann, wenn Leistungsselektionskriterien undurchschaubar und willkürlich erscheinen.

Alter Hass bleibt jung

Ein fünfzigjähriger Physiotherapeut mit einer Angst- und Zwangsstörung brach nach wiederholtem Scheitern in einer Biochemieklausur das Medizinstudium ab. Zwar war er aufgrund alter Traumata vorgeschädigt, gleichwohl war der Stellenwert der Biochemie in der Medizin an der Universität sicherlich unangemessen, stellten solche Kurse Selektionsbarrieren dar. Ich selbst habe einige Jahre vorher an der gleichen Universität diese Veranstaltung erlebt und erinnerte mich während der Therapie an die eigenen Gewaltphantasien. Der Patient bisher durchgehend aggressionsgehemmt entwickelte fast 25 Jahre nach seiner Niederlage heftige bildhafte Vernichtungsphantasien: „Dem sollte man den roten Hahn aufs Dach setzen oder ihn erstechen. Das Schwein sollte man erschießen und das Institut mit Sprengladungen in die Luft sprengen.“ Zwar konnte er in der Therapie diese destruktiven Phantasien entgiften, doch wurde deutlich, dass er während seiner Leistungskrise keinen Ansprechpartner gefunden hatte und sich damals grübelnd und enttäuscht mit Gewaltphantasien in seine Studentenbude zurückzog. Die Vehemenz der Aggressionen war auch nach einem Vierteljahrhundert noch erschreckend lebendig. Vermutlich hinderte ihn lediglich ein rigides Über-Ich an der Umsetzung der Phantasien in die Tat.

Der vermeintlich minderbegabte Chemikant

Als Beispiel für die Situation vieler Arbeitnehmer im mittleren Lebensalter sei ein vierzigjähriger Chemikant, Sohn eines griechischen Migrantens und einer Deutschen erwähnt. Die elterliche Beziehung war durch Streitereien und Fremdgehen beider Eltern gekennzeichnet. Wegen Verwahrlosungstendenzen der Mutter gab es Schwierigkeiten in der Grundschule. Der Patient wurde undifferenziert als minderbegabt abklassifiziert. Er hat Lese- und Rechtschreibschwächen auch durch die mangelnde Aufmerksamkeit der Eltern und des im Deutschen nicht sicheren Vaters. Nach einer Sonderschulkarriere und zwischenzeitlichem Abgleiten in die Drogenabhängigkeit holte er nach einer Drogenentwöhnungstherapie den Hauptschulabschluss nach und absolvierte anschließend eine Ausbildung zum Chemikanten. Der Patient kann sich gut ausdrücken und sich auf andere einstellen, bleibt allerdings paranoid-feindlich getönt. Es fehlt offenbar an Urvertrauen. Er war so lange kompensiert, wie er von seinem Arbeitgeber geschätzt wurde. Jetzt, da sich die chemische Industrie massenhaft von Mitarbeitern trennt, fühlt er sich überflüssig und auch vom Betriebsrat im Stich

gelassen. In seinen paranoiden Verarbeitungsmodi verbinden sich reale Abwertungs- und Verfolgungserlebnisse mit überwertigen Ideen und Verschwörungstheorien. Er empfindet sich als „Altlast und Müll der Großindustrie“. Die Entsorgungsmaßnahmen der Firmenleitung führen zu ausgeprägten Phantasien von Waffengebrauch und Amokläufen, die in der Therapie angesprochen werden. Teilweise können sie entgiftet werden. Es wird deutlich, dass es bei aktuellen Kränkungen zur Wiederbelebung der Kränkung aus der Kindheit kommt und somit der sich ohnmächtig fühlende Patient zu erheblichen Gewaltphantasien greift. Es ist die Stunde „des armen Schweins“, der lange Zeit kompensierten, aber nur geduldeten und gequälten Kreatur, deren Selbstwertgefühl an einem seidenen Faden hängt. Bei aktuellen Demütigungen vom chronischen Nachhall eines Ressentiments überschwemmt, droht ein Rachestau, der mit Waffengewalt abgebaut werden könnte.

Das Call-Center als Gewaltkatalysator

Bei der Einrichtung eines Telefonanschlusses ließ mich die Telefongesellschaft hängen: Ich fand in der Hotline wechselnde Ansprechpartner, die sich nach Endlosschleifen der Verströtung angereichert mit plätschernder Musik und pseudoindividuumzentrierten Kundenbeschwichtigungsformeln nur langsam bewegten. Inkompetente Ansprechpartner wechselten mit überforderten Experten. Schließlich half bei einem Abteilungsleiter der diskrete Hinweis auf eine Klage wegen Verdienstaufschlags in der Praxis. Meine Wut steigerte sich, und ich würde lügen, hätte ich keine Gewaltphantasien gehabt. Letztlich ist dies die Entwaffnung des kleinen Mannes durch Hotlines und Endlosschleifen; es gibt keinen persönlichen Kontakt, vielmehr wird dem Einzelnen die Ohnmacht vor übermächtigen Institutionen verdeutlicht. Zwar wird jeder einigermaßen integrierte Mensch diese Frustrationen ertragen können, nur wird manchmal übersehen, dass Personen in Ausnahmezuständen und angeschlagenem Selbstbewusstsein sich doppelt entwaffnet fühlen: Man mache nur einmal den Versuch beim Arbeitsamt einen Sachbearbeiter zu erreichen.

Aber auch die andere Seite dieser Entwicklung ist bemerkenswert: Ein 34-jähriger mit dem Beschwerdemanagement betrauter, leitender Angestellter der deutschen Telekom erlebt die Entindividualisierung seines Arbeitsplatzes vom eigenen kleinen Büro zum Großraumbüro mit Rollcontainer. Er musste die Wut der unzufriedenen Kunden kanalisieren und diese immer wieder vertrösten. Als er vor Wut einen nichtfunktionierenden Fahrkartenselbstbedienungsautomaten der Deutschen Bahn mit der bloßen Faust beschädigt hatte und fast seine aufmüpfige siebzehnjährige Tochter verprügelt hätte, begab er sich in Behandlung. Seine Phantasie, mit einem Flammenwerfer meckernde Telekomkunden zu verbrennen, ließ nicht lange auf sich warten. Zwar hatte ich bei dem ansonsten sehr kontrollierten Mann kaum Ängste, er könne zum Amokläufer werden, dennoch sollten auch die meist im Scherz geäußerten Gewaltphantasien ansonsten friedlicher Mitmenschen vielleicht etwas nachdenklicher machen.

Gewalt aus innerer Abgrenzungsnot

Als sich eine 35-jährige Juristin nach 21 Jahren der Einsamkeit neu verliebt hatte, berichte sie von Träumen, in denen sie brutale Häutungen von Hasen sah und ihre eigene Haut mit einem Messer verteidigte. Ihre Wohnung bezeichnete sie als „kleine Schweiz“ und berichtete über Träume, in denen jeder Schweizer seine eigene Waffe habe. Eine erste beginnende Partnerschaft endete damit, dass sie bei einem zaghaften Annäherungsversuch ihres Freundes, der lediglich ihre rechte Hand ergriff, diesen plötzlich mit einem Messer bedrohte. Zu Intimitäten kam es nie. Der Unangemessenheit ihres Verhaltens bewusst mied sie fortan jegliche Nähe zu potentiellen Partnern. Was oberflächlich betrachtet wie die panische Abwehrreaktion einer sexuell missbrauchten Frau aussah, entpuppte sich jedoch als Verhaltensmuster ausgelöst durch eine seit der Kindheit bestehende Neurodermitis. Es entsteht jenes Beziehungsdilemma, wie Kelleter (1990) andeutete, das nicht selten bis ins Erwachsenenalter andauert: Das kleine Kind braucht die Nähe der Mutter. Durch den Hautkontakt tritt quälendes Jucken auf, das Kind schreit, die Mutter fühlt sich überfordert. Mütterliche Schuldgefühle führen zu einer Mischung aus Überforderung und feindseliger Überfürsorge. Für das Kind bahnt sich auch ein Verhaltensmuster zwischen intensiver Suche nach Nähe und abrupter Zurückstoßung des anderen. So enden Partnerschaften oft in einem Desaster: Einerseits wird fast aufdringlich die Nähe zum anderen gesucht und diese dann oft plötzlich und für den Partner unvorhergesehen manchmal gewaltsam unterbrochen. Beim zweiten Partnerschaftsversuch konnte die Patientin mit dem Freund über ihre Nähe-Distanz-Problematik sprechen, so dass eine behutsame Annäherung möglich wurde.

Transgenerationelle Belastung, Migration und persönlich hohe Verletzlichkeit

Eine als hochbegabt geltende Informatikstudentin, Tochter von russisch-jüdischen Kontingentflüchtlingen, stand seit Jahren erheblich unter Druck: Beide Eltern arbeiteten in Deutschland weit unter ihrem Ausbildungsniveau als Akademiker. Sie wurden schließlich arbeitslos. Der Vater begann zu trinken, die Mutter ist nur noch besorgt und sieht eine feindgetönte Umgebung. Die Patientin zog sich immer mehr in sich zurück. Obwohl sie eigentlich ansprechend ist, gab es keine Freunde, keine Beziehung, keine Partner, keine Sexualität, keine Einbindung in irgendeine Gruppe. Sie zog sich zurück auf Gewaltphantasien, die sich einstellen, als sie bei einer Mathematiklausur, mit der ein Stipendium verbunden gewesen wäre, durchfiel. Der Druck, für ihre Eltern erfolgreich sein zu müssen, war immens. In ihren Gewaltphantasien äußerte sie die Vorstellung, dass sie ein Wasserwerk vergiften würde in Anlehnung an einige Überlebende des Holocaust, die kurz nach dem Krieg in Nürnberg auf diese Weise Rache an den Deutschen nehmen wollten. Diese Tötungs- und Vergiftungsphantasien hielten sich einige Stunden, bis mit ihr die transgenerationelle Traumatisierung ihrer Familie ansatzweise aufgearbeitet werden konnte: Die über neunzigjäh-

rige aus der Ukraine stammende Großmutter überlebte eine KZ-Haft und verlor im Holocaust ihre erste Familie; der Vater der Patientin war ein in den fünfziger Jahren geborenes „Ersatzkind“. Angesichts der psychosozial äußerst schwierigen aktuellen Lage der Gesamtfamilie im Land der Täter reaktualisierten sich äußerst bedrohliche Ohnmachts- und Vernichtungserfahrungen. Hinzu kam bei offenbar hoher Verletzlichkeit der sensiblen Patientin ihre Tendenz zum schizoiden Rückzug mit übermäßiger Vorliebe für Fantasie, für einzelgängerisches Verhalten und in sich gekehrte Zurückhaltung sowie ein Mangel an engen, vertrauten Beziehungen. Sie konnte ihre Flucht in gewaltsame Computerspiele als untaugliches Mittel erkennen, um ihre eigene Schutzlosigkeit in der Welt erträglicher zu machen. Nachdem sie ihre Niederlage im Studium überwunden und vorsichtige Kontakte zu anderen Studenten geknüpft hatte, verflüchtigten sich die bedrohlichen Gewaltphantasien.

Wiederbewaffnung bei Pseudopazifismus

Eine 63-jährige evangelische Pfarrerin kam wegen einer Angststörung in psychoanalytische Behandlung, nachdem sie eine stationäre Therapie in einer psychosomatischen Klinik abgebrochen hatte. Dort sei sie in der Gruppentherapie von den Mitpatienten „rausgemobbt“ worden; die Therapeutin habe sie nicht geschützt. Auslösend war ein Arbeitsplatzkonflikt, der zur vorzeitigen Pensionierung führte. In der letzten Pfarrstelle hatte sie ohne Rücksprache mit dem Presbyterium ein in der Kirche hängendes eisernes Kreuz aus dem ersten Weltkrieg entfernen lassen, mit der Begründung, dies sei ein Symbol der Vereinigung von Thron und Altar und ein Zeichen des Militarismus. Sie habe sich immer gegen Kriegsverherrlichung gewandt und als eines der Hauptthemen der Gemeindegemeinschaft den Kampf gegen Rechtsextremismus, Ausbeutung und Ausländerfeindlichkeit geführt. In der dörflich strukturierten Gemeinde sei sie damit auf Ablehnung gestoßen – unterstellte dem Presbyterium latent nationalsozialistisches Gedankengut. Die letzte Stelle war bereits ihre 8. Pfarrstelle. Immer wieder war es in den verschiedenen Gemeinden zum Eklat gekommen. In den 80er Jahren war sie in der Friedensbewegung tätig. Sie war von einer Gemeinde abgelehnt worden, da sie dort erhebliche Spaltungen hervorgerufen habe, wobei es zu Frontstellungen zwischen friedensbewegten Jugendgruppen und konservativen Gemeindegliedern kam. In den ersten Stunden der psychoanalytischen Behandlung regte sie sich über spielende kleine Jungen auf, als diese sich mit Holzschwertern bekämpften. Mit dem Bibelzitat: „denn sie wissen nicht, was sie tun“ eröffnete sie die Stunde und unterstellte den Eltern der Kinder faschistische Tendenzen. Schließlich berichtete sie über eine dissoziale Phase ihrer Kinder, ihre Tochter ist heute als Sozialarbeiterin tätig und ihr Sohn als evangelischer Pfarrer. Während die Tochter phasenweise ein Drogenproblem hatte und noch im Studium in der linksautonomen Szene in Berlin wegen Körperverletzung straffällig geworden war, hatte der Sohn als Waffennarr mit Neonazis sympathisiert. In der Gegenübertragung rief die Patientin bei mir heftige Aggressionsfantasien und Trotzgefühle hervor. Im Laufe der Behandlung vor allem nach einer vorsichtigen Mitteilung der Gegenübertragung konnte die Patientin erken-

nen, wie sehr durch ihre religiös verbrämte Friedensideologie abgespaltene Fragmente einer transgenerationellen Belastung abgewehrt wurden. Ihr Vater, selbst evangelischer Pfarrer, hatte im Nationalsozialismus sich den Deutschen Christen angeschlossen und gegen Mitglieder der bekennenden Kirche agiert. Ob er für das Verschwinden einiger Pfarrerkollegen verantwortlich war, wurde nicht klar. Als sie erkannte, wie sehr sie im Dienste der Wiedergutmachung durch Abspaltung und Unterdrückung von Aggressionen ihre Kinder erzogen hatte und wie sie mit eigenen destruktiven Tendenzen durch Verleugnung und Verdrängung umging, wurde ihr auch deutlich, wie sie zur heftigen Wiederkehr des Verdrängten selbst beitrug und sich dabei in eine masochistisch gefärbte Opferposition in verschiedenen Gruppen manövrierte hatte. Ihre Depression nahm zunächst zu. Später kam es zu einem deutlichen Rückgang von Angst, Depression und psychosomatischen Reaktionen.

Michael Kohlhaas aus dem Bergischen Land

Ein 74-jähriger Landwirt zerstörte mit einem Beil das Auto seines Bruders, nachdem ein ungerechter Gerichtsbescheid in Bezug auf das elterliche Erbe zu seinen Ungunsten umgesetzt werden musste. Als sein eigener Hund in einer Selbstschussanlage zu Tode kam, und er ein psychogenes Schmerzsyndrom entwickelte, kam er zur Therapie. Für ihn ist Gerechtigkeit zum überwertigen Thema geworden. Als kleines Kind erlebte er in Westpreußen die Vertreibung vom elterlichen Bauernhof. Die Familie gründete in der rheinischen Provinz mit Unterstützung durch den Lastenausgleich einen neuen landwirtschaftlichen Betrieb. Der vorgeschädigte Vater starb früh und der Patient übernahm mit zwanzig Jahren den verschuldeten Hof und kümmerte sich um jüngere Geschwister. Als diese ihn zwingen wollen, bei der Erbteilung mehr, als er bereit ist, auszuzahlen, reaktivieren sich alte Ängste, von Grund und Boden vertrieben zu werden.

Konsequenzen

- Kein falsch verstandenes ideologisch gefärbtes Gutmenschentum, das die Triebnatur des Menschen und die narzisstische Wut und Verletzlichkeit verleugnet. Toleranz für den unvermeidlichen Neid und Geiz und Gewaltbereitschaft bedeutet auch kein panisches Reagieren auf Bewaffnungstendenzen von Jugendlichen mit moralisierenden Verboten, sondern sollte Verständnis fördern und Möglichkeiten schaffen, Gewalttendenzen zu entgiften.
- Keine Zerstörung von Rückzugsgebieten. Respektierung der Privatsphäre und Schutz der Intimität lassen Gefühle des Ungeschützseins geringer werden. Die „feste Burg“ ist ein geschützter Raum und hilft, z.B. ein psychosoziales Moratorium nach Erikson (1968) in einem Schonraum für Reifungs- und Bildungsprozesse stattfinden zu lassen. Für die Entwicklung der individuellen Autonomie sind

Freiräume und Spielwiesen nötig und nicht Reglementierung und anale Leistungskonkurrenz.

Jene Größenphantasien und Ängste, extrem unbewaffnet zu sein, liegen dann unter einer dünnen Schicht von Anpassung, manchmal sogar äußerem Erfolg, jedoch immer bereit zur explosiven Entladung. Deswegen verwundert es nicht, wenn narzisstisch gestörte Menschen schon bei kleineren Versagungen Amok laufen oder Suizidversuche unternehmen. Wer die Gelassenheit des Urvertrauens entwickeln konnte, wird in Niederlagen einen Optimismus bewahren, der auf der ruhigen Gewissheit seines Wertes beruht.

- Keine genetischen Ausreden: Wissenschaftliche Begleitmusik zeitgenössischer Gesellschaften definieren Gewaltphänomene als genetisch und neurobiologisch determinierte Konstrukte. Die Gewaltphänomene im Kontext einer Biologie des Bösen werden oft so interpretiert, als hingen sie mit dem Einzelnen nicht zusammen. Manches der heutigen Diskussion erinnert nach Eisenberg (2002) an Cesare Lombrosos Begriff des „geborenen Verbrechers“. Der Täter wird durch hirnpfysiologische Fehlregulationen zur Inkarnation des Bösen. Mit gesellschaftlichen und Beziehungskontexten hat das nichts mehr zu tun. Dann könnte das unbarmherzige Schicksal anständigen Leuten ein Monster in die Wiege gelegt haben, für dessen Entwicklung niemand verantwortlich ist.

Bei Bewaffnungstendenz und der Gefahr eines Amoklaufes stellen sich therapeutisch folgende Fragen:

- Verfügt jemand über ausreichende Verarbeitungsmechanismen?
- Findet er Menschen, die ihm beistehen?
- Ist er in der Lage, Alternativen zu entwickeln?
- Welche Netze können den freien Fall aus dem Nichts aufhalten?

Bürokratische Verhaltensweisen schützen die Entscheidungsträger vor dem Unwägbareren der direkten Beziehung und bringen das Antlitz des anderen zum Verschwinden, was den nackten Hass des Sich-unbewaffnet-Fühlenden schüren kann.

Politisch-gesellschaftliche Konsequenzen

Eine Gesellschaft, die sich des Narzissmus der Menschen als Transmissionsriemen bedient, darf nicht überrascht sein, wenn auch Aspekte des Narzissmus vermehrt auftreten, die pathologisch und zutiefst destruktiv sind.

Deshalb ist es wichtig, Mut aufzubringen, einer scheinbar unabweisbaren Sachzwanglogik, die durch die Ergebnisse der Pisa-Studie einen weiteren Schub bekommen hat, zu widersprechen, die uns im Namen der Standortsicherung dazu nötigen, Bil-

derung und Ausbildung einem industriellen Nützlichkeitsdenken vollständig zu unterwerfen. Deswegen sollten Institutionen in wichtigen und kritischen Entwicklungsabschnitten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen Halt gebende elterliche Strukturen vorhalten, die helfen, über Niederlagen hinwegzukommen. Wird auf Entwicklungsdefizite und Gewaltbereitschaft nur strafend, ausschließend und druckvoll reagiert, so wird das Gewaltprinzip perpetuiert.

Die Überwindung von Anonymisierung und Vermeidung von kafkaesker Herrschaft durch Niemanden, vor allem bei der Behandlung von Menschen in kritischen Lebenssituationen, kann Bewaffnung und Gewalt eindämmen – zum Nutzen aller.

Literatur

- Eisenberg, G. (2002). Gewalt, die aus der Kälte kommt. Amok – Pogrom – Populismus. Gießen: Psychosozialverlag.
- Erikson, E. (1968). Jugend und Krise. Stuttgart: Klett-Kotta.
- Fischer, G. & Riedesser, P. (1998). Lehrbuch der Psychotraumatologie. München (UTB).
- Kelleter, R. (1990). Haut und Primärbeziehung. Z. f. psychoanal. Theorie und Praxis, V, 2/1990, 122-144.
- Khan, M. (1963). Das kumulative Trauma. In M. Khan (Hrsg.), Selbsterfahrung in der Therapie. 3. Aufl. Eschborn bei Frankfurt a. M.: Klotz 1997.
- Kernberg, O. F. (2001). Psychotherapie der Borderlinepersönlichkeitsstörung. Stuttgart: Schattauer.
- Klein, M. (1940). Die Trauer und ihre Beziehung zu manisch-depressiven Zuständen. In M. Klein, Das Seelenleben des Kleinkindes. Reinbek: Rowohlt 1989.
- Klein, M. (1946). Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen. Reinbek: Rowohlt 1989.
- Kohut, H. (1973). Narzissmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Negt, O. (1997). Kindheit und Schule in einer Welt der Umbrüche. Göttingen.

Dr. Bertram von der Stein